







### Die Deputation

E. Wilke

„Aufrecht, stark und bieder wollen wir nun vor unsern Fürsten entschlossen hintreten und aus freier deutscher Brust herausreden, was an allerhöchster Stelle genehmigt wurde.“

Und nehmen Sie zweistündlich . . .  
Ich werde über diesen hochinteressanten Fall auf dem nächsten Psychiater-Kongreß referieren. Helfen konnte keiner.  
Er hatte eine Braut aus guter, vermögender Familie . . . und lachte dem Geistlichen kurz vor dem Jawort ins Gesicht. Heiratete dann eine andere, die ihn durch Eifersucht schier zu Tode quälte. Einzig und allein des dummen Lachens halber. Sie glaubte nicht an physiologisch-psychologische Phänomene, sondern vermutete seitliche Völligen.

Von der Gattin sorgfamer Hand gebettet, lag der Kranke in weißen Kissen. Verhältnismäßig behaglich. Wenn er ganz, ganz stille lag und recht ruhig atmete, hatte er gar keine Schmerzen. Der Geist war klar wie nur je und hielt Unruhe

und Ängste fern. Er sehnte sich nach Ruhe: Er war so müde, müde. Nach seinem lebenslangen, rastlosen Schaffen. Ergebnislos bis schier zuletzt. Bis der große, durchschlagende Erfolg Frau und Kinder sicherte. So konnte er gehen. Er mußte lächeln: War es nicht drollig, daß die Glückstüre justament vor seiner Nase aufiel. Aber nicht ein Schatten von Neid oder Bedauern trübte sein Lächeln. Ruhe!

Drüben summten gedämpft die Verwandten und warteten, warteten . . . Alle waren sie gekommen, vorgestern schon, alle: Da war der dicke Onkel Peter, der seinen Tarock wohl schmerzlicher vermißte wie er nebenan das Leben, sein Vetter Bernhard, der Referendar mit einem K- und einem O-Bein, Onkel Hans, der rasende Philatelist und, last not least, Tante Christine, die Perle aller Frommen. Dann die andern.

Er kicherte leise. Wie viel Wichtigkeit und wie viele Umstände wegen so eines armseligen Lebens, das hundertmal zu ersetzen ist.

„Wenn er jetzt nicht bald . . . du verstehst . . . heute ist schon der dritte Tag . . . ich muß wieder heim ins Geschäft,“ brummte ärgerlich und schlecht gedämpft Onkel Peter.

Wieder lächelte der Kranke: „Onkel Peter und Geschäft?“ Das bestand doch nur aus gemauerten Soli und angesagten Matschen. „Weinetwegen beeile ich mich nicht um Sekundenlänge, guter Onkel.“

Der Kranke schloß die Augen und genoß die Ruhe noch behaglich bei Leben und Bewußtsein. „Emil, Emil!“ Zärtlich streichelte eine weiche Frauenhand die seine.

„Alara!“ Verweinte Augen und zuckende Lippen.

Es war rührend und komisch zugleich. In zwei Jahren wohl . . . in längstens zwei Jahren . . . „Emil! Tante Christine hat . . . Tante Christine dachte . . .“

Lächeln und wieder Lächeln. „Schon gut, laß ihn nur herein, Kind!“

„Gelobt sei Jesus Christus!“

Es war ein freundlicher, wohlbeleibter Herr, dessen ganze Erscheinung jedoch mehr in den Rahmen eines hübschen Bauernhäuschens paßte, als unter ein gotisches Portal.

Mittendrinn lachte der Sterbende, lachte herzlich, hell auf.

„Delirium,“ dachte der Geistliche. Kalter Schauer sprang ihm auf den Rücken.

„Der gute Gärtner . . . der Blumen gießt . . . die er gar nicht hat!“ sagte der Sterbende.

Und lachte wieder und verschied.

Jeder Besucher betrat das Sterbezimmer mit ernster Trauermiene und verließ es mit leisem Lächeln.

„Er ist im Herrn entschlafen,“ sagte Tante Christine jedem einzelnen salbungsvoll.



## Beim Durchblättern meiner Gedichte

Wie diese Verse mir vorübergleiten  
Auf einem Strome, der mein Leben führt,  
Seh ich der Schiffe Mannigfaltigkeiten  
Und zaudre, wem der Kranz am Bug gebührt.

Schornsteine .. Masten .. Rähne lastbepackt,  
Pinassen und der Segler weiße Forden.  
Luftboote ziehen rot und bunt beslaggt,  
Musik und Jubel flutet von den Borden.

Und zwischen ihnen: eine dunkle Barke,  
Geschwellt von einem unsichtbaren Wind.  
Sie geht kieltief, als laste eine starke  
Schmerzfracht auf ihr — und geht doch  
gleitend lind,

Als trüge sie ein scheues krankes Kind.

Der Himmel, der in Sonne überlohte,  
Wällt plötzlich nebel Silbergrau.  
Kein Gondolier, kein Passagier im Boote —  
Still .. siehst du nichts? .. ich sehe eine tote,  
Ein Schatten stiehlt zu mir sich aus dem Boote,  
Ich halte die geliebte schöne Frau.

Der Kranz, den ich dem Leben abgerungen,  
Die tote trägt ihn um die Stirn geschlungen.  
Alfred Zensky

## Süßigkeiten

Mein Munnerle ist unendlich gern gute Schokoladenbonbons. Mein Mann hat eine große Packung Sarotti mitgebracht. Das Kind weicht mir nicht von der Seite, bis ich das vielversprechende Paket öffne.

„Gut,“ sage ich zu dem kleinen Leckermaul, „jeden Tag sollst Du ein großes Gugel haben.“

Pünktlich jeden Tag holt sich das Fräule das Versprochene, und ich sehe das große Schokoladenstück in dem kleinen Mäulchen verschwinden.

Eines Tages entdeckt das Kind zwischen den Schokoladefächern ein kleines Handtäschchen aus bedrucktem Crêpepapier mit Goldschnüren geschmückt:

„Ich will es auswickeln und sehen, was drin ist,“ sagt das Munnerle.

„Und auffuttern,“ beende ich in Gedanken.

Laut sage ich: „Ninni, ich will Dir das hübsche Täschchen schenken. Du kannst es Deiner Pippi (Puppe) geben. Oder Du kannst es auch selbst behalten. Aber aufwickeln sollst Du es nicht, sieh mal, es ist so hübsch.“ So sprach ich zu dem dreijährigen Naschkäse.

Am andern Tag, als das nächste Gugel fällig war, frage ich nach dem Täschchen. „Die Pippi hat's am Arm und macht Einkäufe ... aber heut darf ich's auswickeln, gelt?“ Ich fühlte, wie schwer mein Nein empfunden würde. Trotzdem beharre ich. Das Mäusle verzieht's Gesicht, verspricht aber tapfer noch einmal, auf das Täschchen gut aufzupassen.

Am nächsten Tag ist die Herrlichkeit verschwunden. Erstaunen meinerseits. Fragen nach dem Verbleib. Das herzige Gesichtchen wird feuerrot: „Ich weiß auch nicht, wo das Täschchen geblieben ist ... die Pippi muß es beim Einkaufen verloren haben ...“ Ich seh mir meine Kleine an. Lügt sie? Schon habe ich ein strafendes Wort auf den Lippen, aber ein Blick in die großen reinen Augen meines Kindes halten mich



O. W. Scharrer

zurück. Ich habe nicht den Mut, das häßliche Wort auszusprechen.

Weiß das Kind überhaupt, was Lüge ist? Hat es je das Wort gehört, den Sinn erfasst? Die großen Augen sind klar und rein.

Und ich finde den Mut zum Sprechen auch in den nächsten Tagen nicht, als das Täschchen auf Nimmerwiedersehn verschwunden bleibt.

\* \* \*

Man hat mir mein Kind fortgenommen! Die Ärzte trugen Bedenken, die Kleine stets um die tuberkulöse Mutter zu belassen. — Mein Kind bei Fremden, bei mir guten, lieben Menschen; aber dem kleinen Weib ganz fremd!

Ich wühle in den kleinen Schubladen, meinen Kopf presse ich in die hiergebliebenen Kleidchen und Röckchen, die Taschen krame ich aus und aus den Steinchen, Papiersegen, Knöpfen baue ich mir wieder dieses Leben des Spiels auf: Meinen Lebensinhalt, die Vergangenheit, und ich spiele die Spiele und die süßen Narreteien des Kindes — ohne mein Kind. Beklagenswerteste Philosophie, vergräntes Erwachen zur Wirklichkeit.

Ich nehme das Bauerng'wand vom Haken. Ninni trug es bei ihren Morgen Spaziergängen in den Luitpoldpark. Wenn sie heimkam, sah die kleine Tasche aus wie ein Sack. Schwer von Steinen. Und wir packten dann aus. Große Steine, kleine Steine, runde Steine, breite, eckige — eine Welt für die Kindesseele.

Das Bauerng'wand fühlt sich schwer an. Es müssen da noch Steine sein ... ich packe aus, und während ich mir mein Kind mit den strahlenden schwarzen Augen vorstelle und in Gedanken mit der Kleinen den Steinen Namen gebe, fühle ich etwas Klebriges zwischen den Fingern ...

Ninni, Munnerle, warum bist Du nicht bei mir? Daß ich Deinen Blondkopf zwischen meine Hände nehme! „Schau her, Ninni, das Papier-täschchen mit den Goldschnüren und der eingewickelten Schokolade, es ist gefunden. Da, in der Tasche von Deinem Bauerng'wand ganz unten unter den vielen Steinen liegt es zerdrückt. Und die gute Pippi hat es bei ihren Einkäufen nicht verloren, wie Du in Deiner Not damals dachtest.“

Gutes, kleines Seelchen, Deine Augen haben nicht gelogen — ich bin so glücklich!

Und vor lauter Glück — wühle ich meinen Kopf in die Kissen meines Lagers und weine mich endlich richtig aus.

Xengobi

## Die Schwester

Von Richard Smekal

Ich war am späten Abend in Sommerholz angekommen.

Mein Freund, der mich eingeladen und dem ich meinen Besuch angekündigt, sollte mich in der nächsten größeren Stadt erwarten, hatte mich aber verfehlt.

Auf dem kleinen Bahnhof, der wie jeder andere, den ich bisher auf dieser mir unbekannten Zweigstrecke durchfahren, spärlich beleuchtet war, stand eine zahlreiche Gesellschaft. Junge Stimmen hörte ich und Begrüßungsworte. Einer von den Sommergästen mußte von einer Reise zurückgekehrt sein. Er wurde rasch von der Gruppe eingekreist und man verließ den Bahnsteig. Ich, der andere Aussteigende, blieb natürlich unbeachtet.

Nun galt es, mich zurechtzufinden. Aus einer Schilderung erinnerte ich mich, daß der Ort selbst in einer gewissen Entfernung vom Bahnhofe lag. Wirklich bogen schon einige Campions, welche von den Vordersten der Gesellschaft getragen wurden, draußen auf freier Straße gegen eine kleine Anhöhe, auf der eine dunkle Silhouette sich vom weichlich leuchten Nachthimmel abhob. Es konnte ein Wald sein, oder eine Siedlung, vielleicht Sommerholz.

Es war gut so, daß Martin nicht gekommen war.

Ich liebe dieses einsame Einwandern in einen mir fremden Ort, der mir zu einiger Rast dienen darf. Solche wanderburschige Erwartung ist mir noch aus blutjunger Studentenzeit geblieben. Und obwohl sie nicht gar soferne zurückliegt, hat sie doch sonst vieles geändert, so daß ich gerne vergesse.

Also dort liegt Sommerholz.

Wie oft hatte ich diesen Namen schon vor mich hingesprochen. Wie ein heller Geigenstrich hatte er mich berührt, als ich ihn zum erstenmal als Ortsbezeichnung in einem Briefe gelesen. Ein unbewußter Zusammenhang verkettete ihn sogleich mit der Erinnerung an ein Kindermärchen, das mir besonders durch eine beigegebene Federzeichnung gegenwärtig geblieben: es war die Geschichte von dem Brüderlein und dem Schwesterlein, die auszogen, Sonnenstrahlen zu fangen. Mag sein, daß das Dorf, in dem sie gewohnt, ähnlich geheißen, ich habe nie nachgeforscht.

Im Weiterschreiten überlegte ich: Sommerholz, es klang, als ob es dort keinen Winter gäbe, keinen Herbst und vielleicht auch keinen Frühling, nur grünen brandenden Sommertag, der über die weißen Häuser zusammenflutet, bis ihr Herz davon erbebt. Dann sollte eigentlich auch keine Nacht dort sein? Aber eben war Nacht, eine übervolle Sternennacht. Die gehörte wohl dazu.

Der schlanke Kirchturm griff schon aus den schwarzen Schattenrissen und zeigte den Weg. Die Campions gingen unruhig, Lachen und laute Worte kamen von den Vorausgehenden zurück. Die Gesellschaft bewegte sich langsam weiter, wie es bei fortschreitender Unterhaltung zu geschehen pflegt. Ich hatte die letzten schon eingeholt. Es waren drei Knaben, die sich wegen einer anscheinend wichtigen Sportangelegenheit stritten. Vor ihnen schritt eine schlanke Gestalt in jener ländlichen Gewandung, die Mädchen in der Sommerfrische gerne tragen. Sie ging einen nachdenklichen Schritt, ohne Versuch die anderen, zu denen sie wie anzunehmen war gehörte, einzuholen.

Ich wollte vorbei. Aber der Weg war schmal, eine Abkürzung quer durch die Felder, die ich, indem ich der Gesellschaft gefolgt war, ebenfalls gebraucht hatte. Der Tritt meiner Füße hatte das Mädchen aufmerksam gemacht, sie wandte sich und wollte mich vorbeilassen. Im Sternenschein erkannte ich ihr Gesicht, es war schön, mit großen dunklen Augen.

Ich sagte wie entschuldigend: „Guten Abend.“ „Guten Abend.“ Ihre Stimme klang langsam, warm und dankbar.





Der Kranz

Maurice Denis (Paris)

Ayuntamiento de Madrid



Darum wagte ich noch eine Frage: „Ich bin fremd hier und möchte um eine kleine Auskunft ersuchen.“

„Bitte, fragen Sie.“

„Führt dieser Weg nach Sommerholz?“

„Ja, vor uns liegt Sommerholz.“

„Kennen Sie manche von den Sommergästen dort?“

„Ich kenne viele.“

„Auch Martin Bolten?“

„Ja, ich kenne auch Martin Bolten.“

„Er ist mein Freund.“

„So, er ist ein guter Mensch.“

„Und Sie wissen gewiß, wo er wohnt?“

„Ja, in unserem Nachbarhaus, ich gehe vorüber.“

Ich bat das Mädchen, ob ich mitgehen dürfe. Dann nannte ich meinen Namen, den ihren verstand ich nicht, aber ich vermutete, daß der Vorname Bianka war. So nannte ich sie fernerhin.

Wir hatten noch ein gutes Stück Weges zu gehen, denn sie wohnte abseits von der Dorfstraße. Erst nach einiger Zeit wollte mir ein Gespräch gelingen, das Widerhall fand. Es waren leichte, scherzhafte Worte, ein Spiel ohne besonderen Sinn. Und selbst, ihre Antworten verloren das Besondere und Nachdenkliche und wurden heiter, froh, übermütig.

Die übrige Gesellschaft war schon in den Ort eingebogen, auch die sportlichen Knaben hatten uns überholt. Wir mußten abzuweichen und Kleefelder, die in Blüte standen, überqueren. Vom nahen Bachrain kam starker Duft von blühenden Linden.

Bianka wurde wieder still.

„Wie schön es heute ist, so war es schon lange nicht.“

Ich wußte nicht zu antworten. Ich war gar nicht ersaunt, daß es schön war. Wie sollte es anders sein, in Sommerholz. Da mußte es ja blühen.

„Wir haben viele Regentage gehabt, während der vergangenen Wochen. Oft war es sehr düster hier. Sie haben Glück.“

„Vielleicht, ich weiß es nicht.“

Eine große Sternschnuppe löste sich über unseren Köpfen los und strich in weißer glänzender Bahn zur Erde. Bianka blieb stehen und sah mich einen Augenblick lang an.

„Sie haben wirklich Glück.“ Ich streifte leise ihre Hand.

Wir waren vor Martins Wohnhaus gelangt. Oben in der Mansarde, die in das ungeheuerere Holzdach eingeschnitten war, brannte Licht.

Bianka rief hinauf: „Martin, ein Freund ist gekommen.“ Ein dunkler Kopf erschien am Fenster, verschwand dann wieder und gleich darauf begrüßte mich Martin im Flur.

Das Mädchen mußte nach Hause. Wir gingen wenige Schritte mit.

„Gute Nacht, Martin,“ sagte sie dann, und gegen mich gewendet: „Sie bleiben doch lange hier in Sommerholz.“ Sie gab uns beiden die Hand und ging rasch ins Haus.

Martin und ich hatten einander seit Monaten nicht gesehen; und wenn wir in der Zwischenzeit nicht gerade Abenteuer zu bestehen hatten, so waren doch einige Ereignisse vorgefallen, die des Erzählens wert waren. Wir blieben bis über Mitternacht zusammen und gingen am Morgen zum See. Es gab Segelboote und wir takelten das Fahrzeug.

Wir fuhren Segelboot, wir badeten, wir lagen in der Sonne. Als wir mittags vom Seeufer nach Sommerholz zurückgingen — es war ein Weg über Wiesenflächen und zwischen Getreidefeldern — sahen wir drüben auf einem anderen solchen Weg einige junge Leute, Mädchen in bunter Landtracht und Burschen in weißen Sommeranzügen. Und indem ich länger hinüber sah, hob sich ein Arm und ein Mädchen winkte.

Ich dachte an Bianka.

Wir winkten zurück, sie war es wirklich. Aber die Wege gingen wieder auseinander, wir trafen uns nicht.

Am Spätnachmittag schlug Martin einen Spaziergang auf eine Waldböschung vor. Wir langten knapp vor dem Sonnenuntergang oben an. Seit-

wärts stand ein kleines Gastgehöfte und wir beschloßen, dort einzukehren. Im Freien unter Apfelbäumen waren grüne Tische. In einem gab es Bewegung. Jung-Sommerholz sah da, alle kannten Martin und begrüßten ihn. Eine auch mich: es war Bianka.

Wir saßen zusammen, der Abend ließ sich schön an. Alle waren fröhlich. Auch Martin sah mit einem Mädchen und hatte leuchtende Augen. Bianka aß Honig auf Weißbrot gestrichen und trank Milch. Sie schenkte mir eine Honigschnecke und ich bestellte ebenfalls ein Glas Milch. Man sprach von Bergbesteigungen und günstigen Fernsichten. Ich merkte, daß Bianka sehr einsam blieb. Dann erinnerte ich mich an ein Doppelbildnis, das von einem berühmten Maler aus seiner Akademiezeit herrührte und das der Wirt, dessen Eltern es darstellte, aufbewahren sollte. Bianka und ich sahen es an. Es waren einfache Menschen, mit gütigen Augen, in einfacher Art dargestellt. Als wir ins Freie kamen, war alles zum Aufbruch bereit. Die Sonne hing noch einen Augenblick in den brandenden Gipfelwolken der fernen Höhenzüge, dann war sie verschwunden.

Bianka und ich beschloßen den jugendlichen Zug. Martin steckte mitten darin. Wir faßten uns an den Händen und sprachen wenig. Nur manchmal begannen wir eine Strophe aus einem Liede, das von anderen fortgesetzt und ganz vorne zu Ende gesungen wurde. Der Abendstern glänzte in der weißen Dämmerung. Es war gut zu wandern.

Und wir sprachen vom Wandern, vom Ausruhen unter diesen tiefniederhängenden Dächern, von der klaraufziehenden Nacht. Bianka sagte, sie liebe vor allem die Frühe. Sie machte täglich einen weiten Gang in den ersten Sonnenstunden. Ich bat, ob ich sie einmal begleiten dürfe. Sie entgegnete: „Morgen.“

Die Hähne krächten in allen Höfen, Ackerseute richteten ihr Gerät zurecht, ein Postkutscher zog seine Gänse aus dem Stall. Sonst aber schlief noch alles in Sommerholz. So früh trafen wir uns vor dem Brunnen, an dem gelbe Kapuzinerkresse wucherte. Bianka gab mir die noch vom Waschen kühle Hand.

Tau lag über den Wiesen, in der moorigen Niederung streiften Nebel. Bald kamen wir in Sonnenbreite, auf die Anhöhe des Kirchberges.

Wie ich in dieser kühlen weißen Sonnenfrühe auf den schmalen Wiesenwegen Schritt für Schritt hinter dem Mädchen ging, geschah mir plötzlich etwas ganz Seltsames. Ich mußte an eine Schwester denken, die ich sehr geliebt und die ich verloren hatte. Und da ich mich ihres Bildes deutlicher zu entsinnen versuchte, wurde es dem des Mädchens ähnlich, das vor mir durch diesen wunderbaren Morgen ging. Und ich erkannte auch den Blick, den Bianka manchmal im Langsamerschreiten nach mir zurücksandte. Es war so schön, wieder mit seiner Schwester zu wandern.

Bianka schlug den Weg nach dem Wald ein. Die Sonne kam stärker und strich durch das lockere Tannengeäst. Drüben brauste ein Zug vorüber. Das Mädchen freute sich, mir diesen Weg zu zeigen. In einer Lichtung stand Tisch und Bank. Sie schlug vor hier zu bleiben, und ich war damit zufrieden. Wir setzten uns nebeneinander. Ein Grünspecht klopfte vor uns in den Stamm einer Linde. Wir sahen ihm lange zu.

Dann fühlte ich, wie sich leise Biankas Kopf gegen meine Brust neigte und ruhen blieb. Ganz nahe war mir der Duft des braunen geschüttelten Mädchenhaares. Und mit ihm kam wieder diese Sehnsucht nach der Schwester, dieses Gültigen zwischen Mann und Weib, wie zwischen Mensch und Mensch. Ich beugte mich über ihre Stirne und küßte ihre Lippen. Bianka regte sich nicht. Ihr Mund hielt nach meiner kaum merkbaren Berührung an, als erwarte er etwas, die Augen waren in innerer Erregung gegen mich gerichtet. Meine Hand strich über Biankas Stirne. Sie war sehr schön, die Schwester. Der Grünspecht hämmerte an anderer Stelle, uns noch näher, wir horchten hin.

Darauf sprang Bianka unvermittelt empor und sagte, sie müsse nun gehen. Man erwarte



Sonniger Winkel

Fritz von Uhde †





Die Freunde

Erich Wolfsfeld (Berlin)

sie um diese Stunde. Ich folgte langsam, indem ich sie immer beobachtete. Sie ging nicht denselben Weg, den sie gekommen war, sondern nahm einen kürzeren und war um Schrittlänge stets voraus. Auch sah sie sich nicht nach mir um; es war, als sei sie mir nicht mehr freundlich. Sollte ich sie irgendwie gekränkt haben? Ich verstand ihr Benehmen nicht. Als wir aber knapp vor ihrem Hause standen und ich stumm grüßte, blickte sie mich nur mit ihren großen Augen an, die so weich glänzten, als hätten sie geweint.

Den übrigen Tag verbrachte ich wieder mit Martin. Ich sah Bianka nicht, als wir vom See zurückkehrten, auch nicht während des Nachmittags. Abends war in Sommerholz in einem der Gasthäuser eine kleine Unterhaltung. Jemand spielte Viola d'amour, ein anderer las trotz Martins Widerrede einige seiner Gedichte, ein Mädchen sang Schumann. Ich wurde bald müde und wollte gehen. Als ich mich zur Türe wandte, kam Bianka. Sie hatte sich verspätet, da zuhause unerwartet ein Gast angekommen war, ein entfernter Verwandter. Ich wurde ihm vorgestellt, er war Student. Wie der Abend weiter verlief, weiß ich nicht sicher anzugeben. Bewußt ist mir nur, daß mich Bianka aufforderte, zu bleiben. Ich saß neben ihr, die sich aber fast einzig mit dem Ankömmling unterhielt, und trank mehr Wein als gewöhnlich. Und doch war ich sehr glücklich neben der Schwester zu sein und die Nähe ihres Wesens zu spüren. Daß sie von mir wegstrebte, was lag daran? Stand es nicht in den unverrückbaren Gesetzen der Natur? Meine Philosophie schmeckte ein wenig nach Wein, ich merkte es, aber ich war heiter. Dann machten wir einen Spaziergang. Die Nacht draußen war kühler als die vorige. Sommerholz lag im Schatten seiner geruchlosen Dächer. Wir gingen gegen den See. Bianka zwischen uns, dem Studenten und mir. Sie hing lässig an meinem Arm. Dem anderen gegenüber war sie von übertriebener Freundlichkeit, küßte ihn zum Scherz und gab ihm innige Worte. Er benahm sich, als ob er darauf ein gutes Recht hätte. Meine Wangen glühten; ich wußte, daß Bianka mit ihm nur spielte und in ich meinte, der sie am Morgen kühl wie eine Schwester geküßt. Aber ich mochte nichts widerufen, sie sollte die bleiben, der meine Träume seit je gegolten. Wenn ich sie auch im Augenblick verlieren mußte.

Bald darauf ging ich allein nach Hause. Martin kam mir nach und war erstaunt, mich beim Ordnen des Gepäcks zu finden: ich wollte am nächsten Tag mit dem Frühzug abreisen.

In dieser Nacht träumte ich noch viel von der Schwester. Wir gingen immerzu über sonnige Wiesen, Hand in Hand, und erzählten uns von unserer Jugend. Wie wir eine große Schale mit Goldfischen gehabt und sie beim Brunnen frisch mit Wasser füllen mußten und die Fische stets entkommen wollten. Oder wie



unser großer Pfau uns überall nachgegangen war, selbst zum Krämer, wo wir für Vater Zigarren kauften. Und bei jeder Erinnerung sah ich ihr wieder in die gültigen Augen und wußte genau, wie schön sich alles zugetragen hatte. Es war eine wunschlos stille Zeit gewesen, die wir miteinander verlebte. Unsere Herzen riefen nicht nach der Welt, der Kreis des kleinen Lebens hatte genügt. Heute aber war es gewesen, so überlegte mein Traum, als hätte sich die Schwester verwandelt, als wäre der Brand der Leidenschaft über sie gekommen. Sie war zur Liebenden geworden. Und doch wollte ich nur sie sehen, mit der ich das Leben in heiliger Andacht erfaßt, die Schwester. Darum mußte ich die andere verlieren. . . .

Als der Zug, in dem ich fuhr, zur Stunde, da in Sommerholz die Hähne in den Höfen krächten, die Ackerleute ihr Werkzeug rüsteten und der Postkutschler seine Gähle aus dem Stalle zog, an jenem Walde vorbeifuhr, in dem wir gestern gewesen, sah ich an seinem Rande ein Mädchen, das herüberwinkte. Es war Bianka. Wieder gab mir die Schwester ein letztes Lebenswohl.

Manche aber werden sich wundern, wenn sie diese Geschichte erfahren, denn sie glauben genau zu wissen, daß ich nie eine Schwester gehabt.

### Aus einem Zyklus „Interieurs“

Von Hans Krailsheimer

#### Konzert

Isolde stirbt. Ein Hauch, ein süß getragener („Sehnsuchtsmotiv“). Und wir genießen stramm. Es ist ein sehr gebildetes Programm. Volkstümliches Konzert. Und nichts als Wagner.

Die Kellner klappern leise mit den Gläsern . . . Siegfriedidyll. O liebliches Gerank! Wiegende Birkenwipfel, mädchenstank, Silbriges Flimmern auf betauten Gräsern! . .

Heiß ist es, heiß. (Viel Menschen, denen heiß ist!)

Zigarrenqualm. Und ach, der Pilgerchor. . . Ich seh Maria an. Sie ist ganz Ohr, Indessen ich, der Zyniker sein Eis ist

Und denkt: . . . die Schlantheit deiner Handgelenke

Bewegt mich inniger als dieses Spiel, Und deines Nackens köstliches Profil Bewirkt, daß ich mich ganz darein versenke . .

#### Sonntagnachmittag

Der Himmel lastet bleiern auf den Giebeln; Vor allen Fenstern liegt berufter Schnee, Dabinter träumen Hyazinthenwiebeln . . . Und Onkel Fritz beherrscht das Kanapee.

Und Vater äußert sich mit düstrier Miene Über die Steuern — man erschwingt sie kaum; Und Mutter hütet die Kaffeemaschine, Stickt Deckchen und begießt den Gummibaum.

Und Tante Minna schildert bis ins kleinste Butis Verstand, Verdauung und Gewicht, Dann leiser: ob der Doktor Horn (was meinst?)

Nicht doch noch anbeißt und mit Elli spricht?

Indes läßt Elli sich von Nolf bekuren; Der Wetter Nolf erzählt mit Meisterschaft Von Bierverschiffen, Bummeln und

Mensuren: Sie lauscht begeistert, blond und pflanzenhaft.

So satt sind alle . . . Er nur möchte fliehen, Franz, der Quintaner: seine Seele brennt Nach Mustangs, nach unendlichen Prärien, Skals, Värenschinken und Old

Shatterhand . . .

## Das dumme Lachen

Von Marquard Dor

„Also etwa sechs Wochen noch?“

„Ja. Nachdem Sie es durchaus wissen wollten.“ Seine Hand hielt sich in der Nähe des elektrischen Drückers. Erwartungsvoll forschte der Blick im Gesicht des Patienten. Aber nichts zeigte sich hier. Keine Erregung, nicht Schreck, nicht Angst. Nur die vornehme Unbeweglichkeit des innerlich Wohlkultivierten.

„Es kann auch noch acht Wochen dauern.“

Ein feines Lächeln huschte über des Andern Züge. Huschte darüber und verschwand. Aber was war das? Schoß es auch jetzt in ihm empor? Jetzt, im Augenblick des Todesurteils. Wirkte denn der Mann da komisch vor ihm? Er glaubte es nicht. Und doch, da war es schon wieder, dieses nervöse Kribbeln in den Gedärmen. Das machte den Anfang und lähmte die Widerstandskraft. Dann kam stets der kurze, energische Kampf zwischen Verstand und diesem blödsinnigen Trieb. Währenddessen er sich Hautfegen von den Lippen biß und doch stets unterlag. „Du mußt ernst bleiben, Tölpel, dummer Bub,“ schalt er sich in steigender Energie und Wut, in demselben Maße, als die Mundwinkel zu zucken begannen. Schweiß brach aus. Dann pläzte er los, hemmungslos, erlösend. Lachte, lachte . . .

Verwundert schaute der Arzt. Auch das noch? Schon lag der Finger auf dem Knopf.

Was mußte der Mann sich denken! Nur rasch eine Motivierung, rasch! Irgend eine. Nach allen Richtungen schossen die Gedanken im Gehirn durcheinander. Da: „Sie werden froh sein, den schlechten Renommierpatienten bald loszuwerden, Herr Doktor.“



Rich. Pfeiffer

„Sonderbarer Rauz,“ dachte der Arzt und notierte die Konsultation.

Schon an der Mutterbrust zeigten sich die ersten Spuren. Das Näschen dacht an den schwellenden Hügel gepreßt, sog er andächtig und ernsthaft die quellende Flut in vollen Zügen. Ließ unvermittelt los und zeigte plötzlich vergnügt die zahnlosen Kieferchen. Mit vollen Backen, mit vollen Backen. „Trenzferkelchen,“ sagte Papa, „Verschwender“ die Mama, während das köstliche Maß zweck-, aber nicht spurlos im weißen Leinen versickerte.

Als Emil größer war, wurde die Sache schon peinlicher. Vor Respektspersonen und Scherben, bei Verletzungen und Prügeln schlug er jäh schallende Lachen auf. Oft mitten im Heulen. Nie wußte er den Grund. Es war ein unwiderstehlicher, dunkler Drang.

Im Gymnasium kämpfte er verzweifelt dagegen an, aus Furcht, für einen Trottel gehalten zu werden. Und war doch keiner. Gewiß nicht. War stets der Erste einer, Primus in Sprachen und Mathematik. Mußte den gereizten Professoren Strafarbeiten liefern, daß die Finger knackten, und nachsahen, daß die Hosen glänzten. Unsonst. Kämpfte verzweifelt; mit negativem Erfolg. Und war noch in der Prima herzlich froh, bloß als unheilbarer Kindschopf zu gelten, den man nur suchte, wenn man Feste brauchte.

Draußen in der sogenannten Freiheit wurde es nur wenig besser. Ob ihn das Leben auch schüttelte und zauste, zu Boden drückte und knickte. Die schönsten Früchte seines Schaffens schlug ihm das dumme Lachen aus der Hand.

Später entwickelte sich, wenn auch weniger heftig und verhängnisvoll, allmählich auch die Rehrseite: Er neigte in fröhlicher Gesellschaft mehr und mehr zu Melancholie. Wurde traurig, wenn die Andern lachten, sangen, tanzten. Zum Weinen gestimmt, wenn sich die Paare drehten im lustigen Mummenschanz. Sah sie visionenartig weiter-schweben durch dreißig, fünfzig Jahre. Und schließlich als Skelette in bunten, flatternden Fegen. Das Grauen der Vergänglichkeit mochte ihn packen.

Er konsultierte Ärzte und Ärzte: Nerven-spezialisten und Psychiater.

„Intellekt intakt, aber temporär paralytische Ausschaltung gewisser Reflexerscheinungen,“ oder so, sagte der Eine.

„Hyperensibilität pathologisch entarteter Muskelpartien,“ oder ähnlich, der Andere.

„Nein, nein,“ sagte der Dritte nach eingehender Untersuchung. „Die Sache ist so. Ich will mich bemühen, Ihnen die Geschichte begreiflich zu machen.“ Ein leichter Unterton von Geringschätzung schwang mit. „Geistige Defekte, im engeren Sinn, liegen nicht vor. Lediglich Ideen-flucht, Apperzeptions-Anomalien und physio-logisch außerdem Struma lymphatica. Primär in Ihrem Leiden ist zweifellos eine ererbte, hochgradige, krankhafte Empfindsamkeit gegen alles Komische in den Erscheinungsformen des Lebens überhaupt. Die Äußerung der Affekte erfolgt nun bekanntlich in der Weise, daß die Wahrnehmungen durch Auge, Ohr u. s. w. im Gehirn, dem Zentralsammelbecken aller Sinnes-eindrücke, zum Bewußtsein gebracht werden, von wo aus sie dann zur entsprechenden Kontakt-auslösung an die einzelnen Muskelgruppen weitergegeben werden. Bei Ihnen scheint nun der phänomenale Fall vorzuliegen, daß die Sinneswahrnehmungen unter Ausschaltung des Gehirns von den betreffenden Muskelgruppen — vielleicht durch die Tätigkeit gewisser, bis jetzt noch unbekannter Strahlen . . . Wie, Sie bezweifeln?“

Seit Radium und Mesothorium ist alles mög-lich — unmittelbar, intuitiv erfaßt zu werden. Damit erklärt sich die Tatsache, daß bei Ihnen spontane Heiterkeitsausbrüche über zweifellos vorhandene, subjektiv komische Dinge erfolgen, deren Existenz Ihnen aus besagten Grunde nicht zum Bewußtsein kommt.

Machen Sie dreimal täglich . . .





Sittliche Bedenken

„Die wann i abstaub, nacha wird s' ja n o' nacktiger!“

Ayuntamiento de Madrid





### Begrüßung

A. Schmidhammer

„Servus, Grabinger, — wo bleibts denn ds so lang?“ — „An Automobudefest hamma g'habt — unsan Peperl  
sei Gummideck'n hat auswechs'ln braucht.“